

prophetisches Erneuerungs- und Veränderungsferment und weisen eine mit ihrer Natur gegebene Dynamik auf, die dazu drängt, sich dienstwillig und dialektisch auf die Umwelt hin zu öffnen.

Die Diskussion und Reflexion bleiben offen.

¹ Im Folgenden bezeichnen wir damit die «Glaubens-, Hoffnungs- und Liebesgemeinschaften, die dazu berufen sind, primärer, grundlegender Kern der Kirche zu sein», um sie deutlich von den «Basisgemeinden» als solchen zu unterscheiden, welche ihre soziologische Infrastruktur bilden. Es ist wichtig, beides nicht miteinander zu verwechseln [wenn wir auch in der Folge um der Kürze willen zu meist einfachhin von «Basisgemeinden» sprechen; der Übers.].

² Wir geben dem Begriff «Politik» im ganzen Aufsatz einen weiten Sinn. Wir verstehen darunter «die globalisierende Theorie und Praxis, die eine konkrete Wirklichkeit deuten und darauf ausgehen, sie zugunsten der Gesamtheit umzugestalten».

³ Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» Nr. 40 (Hervorhebungen von uns).

⁴ Aus: Mensaje a los Pueblos de América Latina.

⁵ Zu unserer Analyse vgl. Gera, Büntig, Catena, Teología, Pastoral y Dependencia (Guadalupe, Buenos Aires 1974) 91–103.

⁶ Erklärung des Argentinischen Episkopats, S. Miguel, April 1969; Pastoral Popular Nr. 3–4–5.

⁷ Vgl. die Bände (1–6) der von uns herausgegebenen Sammlung «El Catolicismo Popular en Argentina» (Bonum, Buenos Aires 1969–1971).

Wichtig ist, daß die Basisgemeinden weiterhin wachsen und reifen im aufrichtigen Bestreben, dem Evangelium treu zu bleiben, aber auch den konkreten Forderungen der Wirklichkeit zu entsprechen, in die sie eingebettet sind.

⁸ Rede von Staatspräsident Juan D. Peron vom 1. Mai 1974 vor dem argentinischen Parlament.

⁹ Schlußfolgerungen der Zweiten Generalkonferenz des Lateinamerikanischen Episkopates zu Medellín: Pastoral de Conjunto Nr. 10 (Hervorhebungen von uns).

¹⁰ Pastoralkonstitution «Gaudium et spes» Nr. 42 (vgl. auch Nr. 76).

¹¹ Manifiesto de 18 Obispos del Tercer Mundo, Nr. 5.

Übersetzt von Dr. August Berz

ALDO BÜNTIG

geboren 1931 in Santa Fe (Argentinien). Er ist Professor an der Universität Salvador, an der Nationaluniversität Litoral und an der Katholischen Universität in Santa Fe, Gründer und Leiter des Zentrums für soziale Forschung und Beratung (CIOS), Leiter des Zentrums für soziale Forschung, Beratung und Dokumentation der Nationaluniversität zu Jujuy, Verantwortlicher für die Pastoral in einer Marginalzone der Stadt Santa Fe (Alto Verde). Er veröffentlichte u. a.: *Religión-Enajenación en una Sociedad Dependiente* (Guadalupe 1973) und ist Herausgeber der Reihe «Dimensiones de la Dependencia Argentina en su Contexto Latinoamericano».

gnügen. Doch in eben dieser Bewegung von Verwurzelung und Wiederaufbruch, von Befriedigung und Hunger, von Bestätigung und Leugnung, erfaßt der Gläubige sich als Hoffender.

Die Kommunikationserfahrung innerhalb einer Basisgemeinschaft ist nach meiner Meinung eine gute Veranschaulichung einer solchen Bewegung. Die evangelische Hoffnung sickert dann in das komplexe Spiel einer Kommunikation ein, die verschiedene Gesichter annimmt und sich in den Zufälligkeiten der Alltagsereignisse sucht. Dadurch aber kann sie nicht vermeiden, daß selbst durch die Entdeckungen, die die Menschen machen, mehr oder weniger gefiltert wird. Ein ganzer Komplex bewußter wie unbewußter Kräfte wehrt sich dagegen, daß erneut in Frage gestellt wird, was eben durch die Gemeinschaft entdeckt worden ist; und groß ist die Schar derer, die sich dann scheuen, die Beute zugunsten von Unbekanntem fahren zu lassen.

In diesem Zusammenhang einer Kommunikation, die zögert, sich der befreienden Kraft der Hoffnung anheimzustellen, möchte ich die folgenden Überlegungen vortragen. Wie kommt es, daß man dann gewissen Anrufen und Fragen gegenüber taub wird? Oder mehr vom Praktischen her

Guy Paiement

Kommunikation und Konflikte in der Basisgemeinde

Die Hoffnung ist eine aus zwei Elementen gemischte Realität. Auf der einen Seite wird sie als eine ganz alltägliche Wirklichkeit erfahren, die dem Menschen leben und sterben hilft; auf der anderen ist sie Kontestation und Verlangen, die Grenzen des Alltäglichen ständig und unaufhörlich zu bestreiten. Als Alltagswirklichkeit tritt sie untermischt mit einem ganzen Komplex von sozio-kulturellen Modellen auf, die ihre Inspiriertheit vom Evangelium *filtern*. So wird sie mehr oder minder assimiliert und für die unterschiedlichsten Situationen verwendbar gemacht. Doch als kontestative Kraft ist sie zugleich Ausdruck eines tief wurzelnden Hungers und lehnt es von da aus ab, sich mit einer individuellen Alltagsnahrung zu be-

formuliert: Wie vermag eine Gemeinschaft ihre Konflikte zu lösen und die Kommunikation in einen illusorischen Frieden einzuzwängen? Der Abbau gewisser Mechanismen müßte zumindest die Dinge durchsichtiger machen und – so hoffen wir – das Gemeinschaftsbewußtsein verbessern können.

1. Die Reduktion des Konflikts

Die Qualität der Kommunikation innerhalb einer Gemeinschaft läßt sich wohl kaum besser bestimmen, als durch eine Prüfung der Art und Weise, wie sie mit einem Konflikt *fertig wird*. Jedermann, der auch nur die geringste Gruppenerfahrung besitzt, weiß sehr wohl, daß allein die Tatsache, daß an die zwanzig Personen zusammengeschlossen werden, die Anzahl der zwischenmenschlichen Beziehungen vervielfacht und damit auch die Konfliktmöglichkeiten. Ein solcher Konflikt entsteht zweifellos aus der Bestimmung der Ziele, viel häufiger aber anläßlich von Meinungsverschiedenheiten über die Rolle von Mann und Frau in der Familie, die Lebensweise, das Lebensniveau, die Erziehung der Kinder, die spezifischen Interessen eines bestimmten Milieus oder einer bestimmten Klasse, politische Stellungnahmen usw. In der Regel wertet die Gemeinschaft die Autonomie der Persönlichkeit hoch und betont damit die zwischen ihren Mitgliedern bestehenden Differenzen. Das Vorhandensein von Konflikten erscheint somit derart normal, daß es sinnlos ist, sich an solche Feststellungen zu halten.

Ich möchte daher vielmehr gewisse mehr oder weniger bewußte Tricks entlarven, mit deren Hilfe die Gruppenmitglieder einen Konflikt beilegen, d. h., mit denen sie ihm gewisse Dimensionen zu nehmen und ihn auf eine bestimmte Weise auszumanövrieren bestrebt sind.

Die Gemeinschaft auf der Grundlage persönlicher Verbundenheit (communauté chaleureuse) und die kritische Gemeinschaft

Bei einer Gruppe bestimmt das Bild, das sie sich von sich selbst macht, nachhaltig die Art der Fragen, die sich innerhalb dieser Gruppe stellen. Diesem einmal angenommenen Bild entsprechend gibt es Fragen, die einen Vorzug genießen, und andere, die ignoriert oder gar zurückgewiesen werden und die früher oder später zur Entstehung von Konflikten führen. Ich gehe hier von zwei Gemeinschaftsmodellen aus, die ihre Konflikte auf ganz unterschiedliche Weise austragen: die Gemeinschaft

auf der Grundlage persönlicher Verbundenheit und die kritische Gemeinschaft.

Unter «*Gemeinschaft auf der Grundlage persönlicher Verbundenheit*» verstehe ich eine Gemeinschaft, die sich vor allem als ein Netz zwischenmenschlicher Kommunikation sieht. In Reaktion auf die Anonymität der Stadt und der großen liturgischen Versammlungen betont diese Gemeinschaft die Qualität der Beziehungen zwischen ihren Gliedern und das Sich-gut-Verstehen. Sie legt der Brüderlichkeit einen besonderen Wert bei, d. h. der gegenseitigen Unterstützung, der Hilfsbereitschaft bei sich ergebenden Gelegenheiten, der Diskussion von Problemen, die die Mitglieder selbst gewählt haben. Als Verantwortlichen oder Initiator (im Sinne dessen, der die Initiativen ergreift) wird man eine aufgeschlossene, geschmeidige Persönlichkeit wählen, die so wenig direktiv wie möglich auftritt, und deren Hauptaufgabe es ist, die für eine solche «Brüderlichkeit» günstigen Bedingungen zu schaffen.

Damit sind alle Vorbedingungen geschaffen, um weniger bewußt als unbewußt dahin zu gelangen, daß man die Fragen, die das Bild, das die Gruppe sich von sich selbst macht, in Frage stellen würden, *ausfiltriert*. Kritiken am sozialen oder wirtschaftlichen System beispielsweise werden nicht geübt, da sie sogleich als gewisse Personen der Gruppe in Frage stellend und somit als die Brüderlichkeit verletzend empfunden werden. Greift jemand solche Fragen auf, wird die Gruppe sehr schnell tun, als verstehe sie sie nicht, oder wird sie als «rein intellektuelle und allgemeine» Fragen entschärfen, die niemandem zu nahe treten. Das ausgetauschte Wort wird auf diese Weise zu einem echten «Alibi» in dem Sinne, daß es sich tatsächlich «anderswo» situiert als da, wo es sein müßte. Das Evangelium läuft dann sehr stark Gefahr, in jeder praktischen Hinsicht als Darlegung beansprucht zu werden, die eine bestimmte soziale Situation sanktioniert, oder sich vornehmlich mit der individuellen und familialen Moral zu befassen.

Unter «*kritischer Gemeinschaft*» ist eine Gemeinschaft zu verstehen, die sich als eine Art Organismus sieht, der in Symbiose mit seiner Umwelt lebt. Im Gegensatz zur Gemeinschaft, die auf menschlicher Verbundenheit beruht, läßt die kritische Gemeinschaft die Gesellschaft in die Art ihres Selbstverständnisses eintreten. Ihre Mitglieder sind sich bewußt, daß die Probleme sich kaum auf ihre interpersonellen Dimensionen begrenzen lassen. Gleich ob es sich um Probleme der Wohnung, der Kindererziehung, der Organisation der Arbeit, der

wirtschaftlichen Prioritäten, der politischen Entscheidungen handelt, – es ist in ihren Augen naiv zu glauben, daß noch so gute sozio-affektive Beziehungen zwischen den Einzelpersonen die Wirklichkeit im Tiefsten ändern werden. Die jeder Struktur innewohnende Beharrungsfähigkeit wirkt stets weiter, unabhängig vom guten Willen der Einzelpersonen. Sofern nicht die Strukturen geändert werden, stockt die individuelle Umgestaltung sehr schnell, die Gruppe selbst droht dann zu stagnieren, ja auseinanderzugehen. Im Bewußtsein ihrer Grenzen betrachtet die kritische Gruppe sich als Ort, an dem die Arbeit, der Lebensstil, die Freizeitgestaltung jedes Einzelnen in Frage gestellt und auf der anderen Seite auf einer der Gruppe gemäßen Ebene versucht wird, für von der Gesellschaft gestellte Fragen eine Antwort zu finden. Der Verantwortliche der Gruppe hat unter diesen Umständen alle Chancen, ständig sämtlichen Mitgliedern die einmal gewählte Zielsetzung vor Augen halten zu können, und wird an die verschiedensten Fachkenntnisse und Fähigkeiten seiner Mitglieder appellieren, um zu einer provisorischen Klärung und Lösung der Fragen zu gelangen, die sich stellen. Diese stärker kritische Ausrichtung setzt voraus, daß die Zielsetzungen der auf menschlicher Zuneigung aufbauenden Gruppe auf eine gewisse Weise integriert sind, da andernfalls die Kritik politischer Natur die meiste Zeit über Konflikte sexueller und affektiver Art zu verschleiern droht, die dabei sehr schnell bagatellisiert und dann verdrängt werden. Urplötzlich treten dann Krisen auf, die ihr bleibendes Vorhandensein anzeigen. Doch dann kann es leicht zu spät sein für eine Rettung der Gemeinschaft.

In der Praxis sind diese beiden Gruppentypen natürlich nie so sauberlich auseinanderzuhalten. Doch das Wesentliche, was ich sagen wollte, ist, daß es nicht gleichgültig sein kann, ob man rein passiv eines der Modelle eher übernimmt als das andere. Die Fragen in der auf menschlicher Verbundenheit aufbauenden und in der kritischen Gruppe sind nicht dieselben. Die sich ergebenden Konflikte ebensowenig.

Aus der Perspektive des Evangeliums gesehen scheint mir, man müsse zur *kritischen Gemeinschaft* tendieren. Christi Botschaft betrifft nicht allein die Beziehungen zwischen den Menschen einer kleinen Gruppe von Privilegierten; sie verlangt auch Solidarität mit den weniger begünstigten Mitgliedern der Gesellschaft und damit eine Umwandlung eben dieser Gesellschaft. Damit mein Nächster

mich wirklich als Bruder betrachten kann, muß ich mich dafür einsetzen, daß die Hindernisse abgebaut werden, die ihn daran hindern, in mir etwas anderes zu sehen als einen Ausbeuter oder jemanden, der aus der herrschenden Situation seinen Profit zieht. Und diese Hindernisse sind zweifellos sehr zahlreich. Sie lassen sich indessen nicht auf einfache individuelle Verhaltensweisen zurückführen. Sie hängen mit der wirtschaftlichen Struktur, der sozialen Organisation, den kulturellen Modellen der Gesellschaft und der an ihr beteiligten Kirche zusammen.

Doch die Treue sich selbst gegenüber verpflichtet auch, nicht einfach alles zu übergehen und nicht über seine Mittel hinaus zu leben. Die Ehrlichkeit sich selbst und den andern gegenüber, die Anerkennung einer gemeinsamen Verantwortung für eine wirkliche Änderung dessen, was einen Fortschritt im Geist des Evangeliums hindert, würden dann auch den Gliedern einer christlichen Gemeinschaft gestatten, *sich gegenseitig kritisch zu befragen*. Meine Erfahrung veranlaßt mich hier zu erklären, daß es gleichwohl Bedingungen für eine derartige gegenseitige *Befragung* gibt. Eine davon ist das gegenseitige Sich-Anerkennen und ein Mindestmaß von Vertrauen des einen zum andern. Ist man nicht daran *interessiert* – in dem Sinne, daß man ein Interesse und eine Freude daran findet –, den anderen menschlich zu begegnen; kann eine solche Befragung nicht stattfinden. Dann bleibt der andere ein Fremder, den man mehr oder weniger scheut und den man sich vom Hals zu halten suchen wird. Alles, was er sagen oder tun mag, wird zu einfachen Meinungsäußerungen, die uns kaum betreffen. Das Interesse am andern aber schafft eine völlig andersartige Situation. In der dadurch hergestellten Beziehung wird das Wort zum Träger von Sinn und Bedeutung.

Andrerseits aber genügt es, wenn man sich am Evangelium orientieren und ihm folgen will, keineswegs, in eine positive Beziehung zum Mitmenschen zu treten und sich mit ihm gut zu verstehen. Habe ich einmal am andern und durch den andern *Interesse* gewonnen, so muß ich außerdem suchen, jenes Wort des Herrn zu beachten, das uns alle aufruft, uns zum Diener der Ärmsten und Geringsten zu machen. Sind wir einmal zu einem anerkannten *Einverständnis* mit diesem Wort gelangt, so können wir einander auch kritisch befragen, was uns jedoch auf diese oder jene Weise verpflichtet, über die auf menschlicher Zuneigung beruhende Gemeinschaft hinauszugreifen.

2. *Wie vollzieht sich die unbewußte Reduktion oder Selbst-Kontrolle?*

Aber gehen wir noch etwas weiter. Ob es sich nun um eine *auf menschlicher Verbundenheit beruhende* oder um eine *kritische Gemeinschaft* handelt – wie vollzieht sich dieser Abbau des Konflikts? Wie gelangt man dahin, die Probleme im einen Falle auf interpersonale Verhaltensweisen zu reduzieren, im andern auf kritische und politische Stellungnahmen?

Man könnte meinen, es handle sich um ein Problem der *Integration* der Glieder einer Gruppe. Wenn ein Mitglied sich einer Gemeinschaft anzupassen sucht, ist es häufig bestrebt, seine Vorbehalte zu bagatellisieren, und akzeptiert um so mehr die Kritik der Gruppe. Erfolgt aber die Integration, so neigt die betreffende Person bedeutend weniger dazu, sich in traditioneller Weise den Regeln der Gemeinschaft anzugleichen. Daraus würde sich logischerweise folgendes ergeben: Je mehr eine Gemeinschaft miteinander verbunden ist, desto weniger verspüren ihre Mitglieder das Bedürfnis einer Selbstkontrolle.

Tatsächlich aber sondert der Zusammenhalt der Glieder einer Gemeinschaft einen anderen «Bazillus» ab, der bedeutend schwerer aufzuspüren ist, als derjenige, der ein schlecht integriertes Mitglied der Gruppe dazu veranlaßt, vorsätzlich und bewußt mit einer Kritik zurückzuhalten aus Furcht vor irgendeiner Sanktion von seiten der Gruppenmitglieder. Je stärker der Zusammenhalt der Gruppe wächst, um so mehr wächst zu gleicher Zeit das Phänomen eines *Konformismus* den Normen der Gruppe gegenüber. Die betreffende Person eignet sich innerlich die verschiedenen Normen der Gemeinschaft so sehr an, daß sie dazu neigt, unbewußt ihre persönlichen Kritiken, die diesen Normen zuwiderliefen, zu unterdrücken. So ergibt sich folgendes Paradox: Je stärker Brüderlichkeit und Zusammenhalt in einer Gruppe sind, desto mehr sind ihre Mitglieder willens, diese Situation zu bewahren und jede Uneinigkeit zu vermeiden, so daß sie die Tendenz zeigen, bedingungslos alles zu akzeptieren, was von der Mehrheit vorgeschlagen wird oder auch von dem Verantwortlichen der Gruppe. Sagen wir klar und deutlich, daß die Gefahr einer solchen Haltung nicht so sehr daher rührt, daß ein Mitglied sich enthalten würde, einen von anderen Mitgliedern der Gruppe eingebrachten Vorschlag zu kritisieren, sondern vielmehr von der Tendenz, *überhaupt keine Kritiken mehr zu konzipieren* und keinerlei Bemühung mehr zu unternehmen, die irgendwie op-

positionell wäre. Dieses Phänomen des *Konformismus* mit dem Denken der Gruppe hat dieselben Auswirkungen wie die Selbstkontrolle, d. h. die Reduktion der anfallenden Fragen auf das Bild, das die Gruppe sich davon macht. Der große Unterschied indessen rührt daher, daß die abweichende Haltung hier keinerlei Bedeutung mehr hat. Sie wird spontan als irrational abgestempelt und verworfen, wenn sie in einem auch noch so geringen Maße bewußt wird.

Man kann verschiedene Symptome dieses Phänomens unterscheiden. Ich möchte die sieben wichtigsten herausheben:

Das Hauptsymptom ist vielleicht die *Unverwundbarkeit*. Das Zusammengehörigkeitsbewußtsein, das innerhalb der Gemeinschaft vorhanden ist, weckt in ihren Mitgliedern die Illusion, von den Erschütterungen, die die Gesellschaft oder die Kirche treffen, unberührt zu bleiben. Dadurch gelangt die Gemeinschaft schließlich dahin, taub zu werden allen noch so klaren Warnungen vor Gefahren, wie etwa einem Austritt, einem längeren Fernbleiben, einer geistigen Sklerose gegenüber.

Die Rationalisierung bewegt sich in der gleichen Richtung, denn die Gemeinschaft wird nicht allein Warnungen vor Gefahren ignorieren, sie wird im voraus alle Fragen entschärfen, die ihr fremd sind, indem sie sich ein ganzes Arsenal rationaler Rechtfertigungen anlegt.

Die Abwertung der Opposition. Hier haben wir eine Hilfsfunktion der Rationalisierung. Sie besteht darin, Personen oder Gruppen zu disqualifizieren, die der eigenen Gemeinschaft und ihrer Tätigkeit kritisch gegenüberstehen. Man wird sie als konservativ oder revolutionär, als beschränkt oder allzu kritisch abtun, je nach Lage der Dinge. Auf diese Weise erspart sie sich, mit den Betreffenden in Beziehung zu treten oder auch nur sie anzuhören. Selbst die Möglichkeit einer kritischen Befragung wird damit aufs Spiel gesetzt.

Das Schweigen derer, die Einwände haben. Mitglieder der Gemeinschaft, die Einwände gegen die gemeinsamen Entscheidungen hegen, kommen so weit, daß sie ihre mangelnde Übereinstimmung bagatellisieren und schließlich darüber schweigen. Die Mehrheit – so sagt man – kann sich nicht täuschen.

Die illusorische Einmütigkeit. Die Verantwortlichen der Gemeinschaft bilden sich ein, alle seien einmütig, wenn die Mehrheit ihre Meinung ausgesprochen hat. Praktisch setzen sie voraus, diejenigen, die sich nicht ausgesprochen haben, seien einverstanden mit den übrigen. Diese Einmütig-

keit betrachten sie als Grundlage für die Richtigkeit der getroffenen Entscheidung. Doch können die nicht eingestandenen Widersprüche sich dann später Ausdruck schaffen, sei es in Gestalt einer stummen Opposition, sei es in einer offenen Krise.

Die Verteidigung der Gruppenorthodoxie. Die diesem Gruppenkonformismus verfallen sind, werfen sich leicht zu unbeugsamen Hütern der Orthodoxie der Gemeinschaft auf. In der Absicht, die Gemeinschaft zu «schützen», filtern sie die Informationen, die das gute Gewissen der Gruppe in Frage stellen und Zweifel an der Richtigkeit früherer Entscheidungen aufkommen lassen können.

3. Die Entscheidungsfindung und der Konflikt.

Ich glaube, ich habe zu diesem Thema genug gesagt, um klar werden zu lassen, welche Bedeutung eine ständige kritische Urteilsfähigkeit der Gemeinschaft besitzt. Verhält sie sich weniger wachsam, so läuft die Basisgemeinschaft Gefahr, sehr schnell denselben Entstellungen zum Opfer zu fallen, die sie bei den Verantwortlichen der hierarchischen Kirche verurteilt. Zweifellos ist es eine Illusion, sich einzubilden, man könne alle möglichen Fehlentwicklungen vom Leben einer Gemeinschaft fernhalten. Aber eine klarere Bewußtheit von den verschiedenen Realitäten, die bei einer Entscheidungsfindung einer Gemeinschaft mit im Spiele sind, gestattet, der Freiheit aller einen größeren Raum zu gewähren. In diesem Sinne kommt von Konflikt in einer Gruppe sprechen nur zu häufig auf die nähere Schilderung der Art der Entscheidungsfindung in einer Gruppe hinaus. Es würde zu weit führen, wollte man ausführlicher auf die Entscheidungsfindung als solche eingehen und auf ihren Zusammenhang mit den verschiedenen Modellen von Autoritätsausübung, die sie erkennen lassen kann.¹ Wir wollen uns damit begnügen, folgende praktische Normen zu nennen.

Eine erste Bemerkung erscheint mir wichtig. Die Gemeinschaft müßte sich den alten Leitsatz zu eigen machen: «Was die Gesamtheit anbetrifft, muß auch von der Gesamtheit entschieden werden.» Mit anderen Worten: Es kommt darauf an, daß die Gemeinschaft sich über die Punkte verständigen kann, in denen *Einmütigkeit* wünschenswert und erwünscht ist. Dasselbe gilt für den *Kurs* den die Gemeinschaft *in den wichtigsten Dingen* einschlägt: Er muß ausführlich erklärt und von allen Mitgliedern in mehr oder minder gleicher Weise verstanden werden, und er darf nicht nur als all-

gemein akzeptiert vorausgesetzt sein. Sehr häufig wagen die Vertreter abweichender Meinungen sich gerade dazu nicht immer zu äußern, und latente Konflikte beginnen sich damit zu verhüllen. Gelegentlich der Aufnahme eines neuen Mitgliedes zum Beispiel oder der Präzisierung der Aufnahmebedingungen oder der Entscheidung für eine bestimmte Aktion treten die konkreten Arten und Weisen, wie die verschiedenen Mitglieder die Grundorientierung der Gemeinschaft auffassen, an die Oberfläche. Die spontane Praxis, unter solchen Umständen Konflikte zu lösen, besteht dann meist darin, daß man sich mit einer einfachen Mehrheit zufriedengibt. Was aber in einem Arbeitskreis vertretbar sein mag, ist in einer Gemeinschaft noch lange nicht vertretbar. Denn die Eigentümlichkeit einer solchen Gemeinschaft besteht gerade darin – nicht allein in dem verbunden zu sein, was die Einzelnen tun, sondern in dem, was sie sind. So muß man sich aber auch bereit finden, unter solchen Umständen Zeit zu «opfern» und allen freie Aussprache zu ermöglichen. Sieht es aus, als seien die verschiedenen Meinungen unvereinbar und unaussöhnbar, so ist es klug, die Entscheidung zu *vertagen* und jedem naheulegen, daß er die verschiedenen vorgebrachten Argumente noch einmal erwägt. Unbedingt aber bleibt es wichtig, daß man nicht versucht, den einen oder anderen der vorliegenden Ausgangspunkte zu unterschlagen; man sollte sie vielmehr alle in Anwesenheit aller ausführlich darlegen, so daß am Ende jeder sich wirklich für die Entscheidung, die getroffen werden soll, verantwortlich fühlt. Ja, wenn die Einigkeit in grundlegenden Fragen allzu schnell zustande zu kommen scheint, dürfte es gut sein, wenn man jeden einzelnen auffordert, auf seine Weise zu sagen, was er unter der getroffenen Entscheidung versteht, und die Gründe für seine eigene Stellungnahme darzulegen. Man täuscht sich, wie mir scheint, niemals, wenn man auf die Findigkeit und die Gaben der Mitglieder der Gemeinschaft vertraut, denn hier haben wir mehr als einen Komplex psychischer Faktoren, den man zu berücksichtigen verstehen muß. Davon hängt eine bestimmte Weise, christliche Hoffnung zu verstehen und zu leben, ab.

4. Eine Weise, die Hoffnung zu leben

Darum nämlich geht es letzten Endes bei der Kommunikation in einer christlichen Gemeinschaft. Die in ihr zusammengeschlossenen Menschen wollen einander helfen, die christliche Hoffnung zu

leben. Diese aber schwebt nicht *über* den Alltagsrealitäten, aus deren Gewebe das Leben der Gemeinschaften besteht. Sie ist es, die Menschen zueinanderführt; die das Unmittelbare des Augenblicks weiterführt; die eine Erstarrung sprengt; die den Antrieb verleiht, eine Frage bis zum Ende zu führen; die es erlaubt, eine Änderung vorwegzunehmen; die Vertrauen auf den andern gibt und auf das, was er werden will. In diesem Sinne findet die Hoffnung ihren gewöhnlichen Ausdruck in dem vielfältigen Bemühen der Gemeinschaft, eine lebendige Kommunikation unter ihren Mitgliedern zu entwickeln und zu pflegen. Mehr als einfaches Geplauder oder Übungen in Gruppendynamik wird eine solche gelebte Kommunikation Suchen nach Sinn zu mehreren. Niemand kann für sich allein den Sinn besitzen, denn im Alltagsleben webt sich unablässig ein ganzer Komplex von Beziehungen zu einer bestimmten Anzahl von Personen. Die christliche Basisgemeinschaft kann von diesem Sinn Zeugnis geben. Doch gibt sie davon Zeugnis auf eine ihr eigene, unamtliche Weise und verkörpert darin gewissermaßen ihre eigene geringe Stabilität. Die Konflikte in ihr bezeugen unter diesem Aspekt die geringe Festigkeit der Hoffnung und stellen zugleich eine konkrete Leugnung der Grenzen dessen dar, was noch nicht vollends gemeinsam ist für alle.

Wenn es zutrifft, daß wir heute eine Art *Verflüchtigung des Sinnes* erleben, sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft, so bildet das Bemühen einer christlichen Basisgemeinschaft, echte Kommunikation zu leben, ein *Wiederaufgreifen des Sinnes*,

das sich auf die Dauer nicht mit Worten zufrieden geben kann. Die Glieder einer solchen Gemeinschaft entdecken recht schnell, wie sehr sie einander bedürfen um ihre eigene Hoffnung zu entdecken und zu leben. Auf kurz oder lang aber entdecken sie auch, daß ihre Gemeinschaft keineswegs Alleineigentümerin dieser Hoffnung ist. Dann wird die Öffnung auf die Gesellschaft und auf andere christliche Gruppen hin gewissermaßen zur Bedingung für ihre eigene evangelische Vitalität. Jedesmal wird die Hoffnung sich in einem neuen Kommunikationsbemühen ausdrücken, einem Bemühen in Schwachheit, das unablässig bedroht ist von Erstarrung oder Zerfall, aber vielleicht aufschließt für den Rhythmus eines Gottes, der *Relation und Kommunikation* ist und der, was er ist, leben wollte sowohl in der Schwachheit der menschlichen Beziehungen als auch im Sprengen der Fesseln des Grabes.

¹ Vgl. meinen Artikel «Structure morphologique des groupes nouveaux» = *Le renouveau communautaire chrétien au Québec. Certaines expériences récentes* (Montreal 1974) 11-38.

Übersetzt von Karlhermann Bergner

GUY PAIEMENT

geboren 1935 in Montreal, Jesuit, 1967 zum Priester geweiht. Er studierte Philosophie und Theologie an den Fakultäten der Gesellschaft Jesu in Montreal, promovierte 1971 am Institut Catholique zu Paris in Theologie. Er ist seit 1971 Professor für religiöse Wissenschaften an der Universität von Quebec in Montreal, Mitglied einer Basisgemeinde und Koordinator von «Communauté», des Mitteilungsblattes der Basisgemeinden von Quebec. Er veröffentlichte u. a.: *Groupes libres et foi chrétienne* (Desclée-Bellarmin, Paris-Montreal 1972).